

Die Katholikentagsrede des Generaloberen der Jesuiten

Unter den zahlreichen Rednern des Katholikentags in Trier befand sich auch der Generaloberer der Jesuiten, Pedro Arrupe. Seine Rede, die er am Donnerstagabend, dem 10. September, im Freibhof vor dem Trierer Dom hielt, ragte aus den wenigen Massenveranstaltungen dieses Katholikentages und den vielen dort gehaltenen Referaten als geradezu einsame Leistung unter vielerlei Mittelmaß hervor. Das lag wohl nicht nur am Thema, das aus der vielfach empfundenen Enge des eigenen Lebenskreises der Gemeinde hinausführte in die Vielfalt der Weltkirche und in die Verantwortung für den gefährdeten Menschen in den verschiedenen Kontinenten. Es lag vermutlich noch mehr daran, daß die Rede von Pater Arrupe wie kein anderes Referat Zeichen eines offenen Lernprozesses war und selbst zu einem deutlichen Ja zu einem solchen Lernprozeß wurde, ohne sich von den Spannungen zwischen den verschiedenen Gruppen und Tendenzen das Gesetz des Redens und Handelns vorzeichnen zu lassen. Diese Souveränität der Haltung und der Sprache beeindruckte um so mehr, als sie von einem Mann kam, der nicht nur als Generaloberer eines großen Ordens, sondern als Vertreter Roms zum Katholikentag geladen war. Als wohl einziges Dokument von zeitgeschichtlichem Rang, das auf diesem Katholikentag angeboten wurde, veröffentlichen wir die Rede im Wortlaut. Die Zwischenüberschriften und die Hervorhebungen im Text stammen von der Redaktion.

Zunächst möchte ich Sie alle herzlich begrüßen und Ihnen für das große Vertrauen danken, das Sie mir mit Ihrer Einladung erwiesen haben. Das Thema, das Sie mir gestellt haben, ist schwerwiegend und umfassend: Die Situation der katholischen Kirche in der Welt. Ich gestehe Ihnen offen: Ich bilde mir nicht ein, daß ich ihm zu entsprechen vermag. Und das nicht nur wegen der Kürze der Zeit, sondern vor allem wegen der Vielfalt seiner Probleme. Aber Sie erwarten von mir auch keine erschöpfende Antwort, die heute auf eine Reihe von offenen Fragen noch gar nicht gegeben werden kann. Ich wäre zufrieden, wenn es mir gelänge, einen bescheidenen Beitrag zu der heute so notwendigen Bewußtseinsklärung und zur apostolischen Initiative zu leisten. Und Sie werden mir sicher auch zugestehen, daß ich das Thema von meiner persönlichen Sicht und meiner persönlichen Erfahrung her behandle. Sie sind wesentlich geprägt von 30 Jahren apostolischer Arbeit im außereuropäischen Raum, vor allem in Japan, und von gut 5 Jahren in der Leitung des Jesuitenordens.

In meinem Zimmer steht ein Bild von der Erde, das während der Raumfahrt aufgenommen wurde. Der Astronaut Lovel hat es mir geschenkt. Es hat unwahrscheinlich scharfe Konturen. — Es erinnert mich oft daran: Wir brauchen heute beides. Wir brauchen die scharfe Sicht der lokalen Probleme, und wir brauchen ebenso die nötige Einordnung dieser Probleme in die weltweite Sicht. Ich bin überzeugt, daß diese Sicht allein eine wirkliche Zukunft hat.

I. Moderne Welt und Glaubenskrise

Die Situation der Kirche in der Welt von heute wird wesentlich von zwei Faktoren bestimmt: einmal von der inneren Situation dieser Kirche selber und dann von der besonderen Situation unserer modernen Welt. Dabei ist ausdrücklich zu betonen, daß diese Bereiche nicht isoliert nebeneinander liegen, sondern in enger Wechselbeziehung stehen. Das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht klar von einer „Kirche in der Welt“.

Die innere Situation der Kirche in der Welt wird heute durch eine tiefgreifende Glaubenskrise und Glaubensnot gekennzeichnet. Dabei fällt gerade im Hinblick auf die Weltkirche auf, wie

verschiedenartig in Herkunft und Ausdrucksform diese Glaubensnot und Glaubenskrise sind. In einem Teil der Welt kommt die Glaubensnot von der Glaubensunterdrückung des östlichen Materialismus. Sie kommt von der Schmälerung der gesellschaftlichen Lebensbasis und von der gewaltsamen Begrenzung der apostolischen Wirksamkeit. Wir stehen voll Bewunderung vor dem Glaubenszeugnis und der Glaubenstreue dieser Menschen. Anders ist die Situation in der hochtechnisierten Welt des Westens. Hier stoßen wir auf die Tatsache der säkularisierten Welt. Einer Welt also, in der die vom Menschen gemachten oder von Menschen entdeckten technischen und wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten den Ton angeben. Die im Menschen aufbrechenden Fragen und Bedürfnisse nach nichtmateriellen Werten werden in dieser säkularisierten Welt anscheinend innerweltlich befriedigt: durch Bildung, Ablenkung, Zerstreuung, und unter Umständen durch Doping. Also geschieht hier ein Rückgriff auf Gott nicht mehr; dazu mag kommen, daß ein solcher aus sehr konkreten moralischen Gründen nicht erwünscht oder nicht mehr möglich ist.

Der faktische Atheismus ist zu einem weltweiten Problem geworden. Und es muß nüchtern gesehen werden, daß sich dieser Atheismus nicht mehr auf die westliche Welt beschränkt. Er bricht mit zunehmender Schärfe in die Welt Afrikas und Asiens ein. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung in Japan, wie verfestigt dieser praktische Atheismus in der wirtschaftlich entwickeltesten Nation des Ostens bereits ist.

Natürlich ist dieser praktische Atheismus nur eine scheinbare Beantwortung menschlicher Grundfragen. Er erzeugt selber wieder eine Fülle neuer Probleme. Die Folge der zunehmenden Sinnentleerung des Daseins und das Ansteigen der persönlichen Konflikte hat eine unheimlich wachsende Neurotisierung der Menschen zur Folge. Die einen suchen ihre Hilfe beim Arzt, die anderen greifen zur Droge. Diese weltweiten Probleme beschäftigen heute auch die Atheisten. Aber trotz dieser einsetzenden Reflexion muß festgestellt werden: Die säkularisierte Welt mit ihrer angeblichen oder tatsächlichen Gottesferne bedeutet aus sich heraus eine Krise und Not des Glaubens.

Die Glaubenskrise von heute wird von einer anderen Seite her erweitert und vertieft: Es war doch das Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Sinn des *Aggiornamento*, den menschlichen Fragen von heute die entsprechende religiös-theologische Antwort zu geben. Dieses Konzil hat nicht nur in liturgischer und ökumenischer Hinsicht eine Neuorientierung ausgelöst; es hat auch einen neuen Prozeß der Reflexion und Interpretation des Glaubensgutes selber eingeleitet.

Dieser Prozeß ist mit dem Konzil nicht abgeschlossen, sondern geht unvermindert weiter. Das Ziel dieses Suchens und Versuchens ist dieses: Es geht in der Verkündigung des Glaubens nicht nur darum, über Gott, Christus und Kirche in ewig gleichbleibenden Formeln das Wesentliche auszusagen. Es geht sehr wesentlich auch darum, daß diese Aussagen der realen Welt- und Lebenserfahrung des heutigen Menschen entsprechen. Diese werden heute von anderen Faktoren historischer, sprachkundlicher, psychologischer und soziologischer Art bestimmt, als dies etwa vor 100 Jahren der Fall war. So kam z. B. ein junger Japaner zu mir, der zutiefst in der Glaubenssicherheit erschüttert war, weil er erfahren hatte, daß Heilige, die in der Kirche jahrhundertlang verehrt wurden, überhaupt nicht gelebt haben.

Damit ist aber gegeben, daß die Form der Glaubensaussage einer Überprüfung und Klärung zugeführt werden kann und muß, wie es zum Teil bereits im Konzil geschehen ist.

Das alles erzeugt Unruhe, Unsicherheit und Unbehagen. Es erzeugt Angst und Skepsis. Das vor allem dann, wenn von mancher Seite bei diesem Suchen nach der zeitgemäßen Verkündigung der Heilsbotschaft diese selber in Frage gestellt oder prak-

tisch aufgegeben wird. Daß also die fundamentalen Inhalte des Glaubens, wie Gott, Christus und Kirche, ihres Geheimnischarakters entkleidet und einseitig vom Menschen her entworfen werden. Wer die heutige theologische Diskussion mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird feststellen müssen, daß die Glaubenskrise und Glaubensnot, die gerade von hier ausgelöst wird, zu den schwerwiegendsten der gesamten Kirchengeschichte zählt. Wir würden uns aber in der Analyse der Glaubenskrise und in der Suche nach ihrer Beantwortung in einer gefährlichen Einseitigkeit befinden, wollten wir nur die Tatsache der säkularisierten Welt und der theologischen Diskussion als ernst zu nehmende Faktoren sehen. Das wäre typisch westlich, aber nicht weltweit gedacht. Wir dürfen es einfach nicht übersehen, und ich möchte es hier mit aller Deutlichkeit sagen: *Für Hunderte Millionen von Katholiken in dieser heutigen Welt ist die eigentliche Glaubenskrise weder der faktische Materialismus noch die unbewältigte theologische Reflexion, sondern die brutale Existenznot.* Das heißt, anders ausgedrückt: Für die Menschen der Dritten Welt ist es äußerst schwer, eine Frohbotschaft ernst zu nehmen, der es bis heute nicht gelungen ist, auch die Menschen dieser Welt in ihrem ohnehin anspruchslosen Dasein einigermaßen froh zu machen.

Das verbittert sie um so mehr, als sie durch die Massenmedien und durch den Welttourismus ganz neu informiert sind über den Wohlstand unserer Gesellschaft. Und sie wissen ebenfalls, daß auch die Menschen der Wohlstandsgesellschaft von ihrer Not informiert sind. Ich weiß, daß die Klage und Anklage in dieser Form eine Vereinfachung der tatsächlichen Situation darstellen. Aber wenn ich diese Klage nicht so oft gehört hätte und von anderen gesagt bekäme, würde ich nicht davon reden. Und ich würde nicht darüber sprechen, wenn ich nicht die Auswirkungen erlebt hätte: eine wachsende Skepsis diesem Glauben und dieser Kirche gegenüber. Oder besser gesagt: dem Menschen und den Institutionen gegenüber, die sich trotz des Wissens um fremde Not im eigenen Wohlstand so wohl fühlen.

Diese drei Faktoren: die moderne säkularisierte Welt, die theologische Diskussion und die unbewältigte Dritte Welt, scheinen mir auf weltweiter Ebene wesentliche Ursachen für die Glaubenskrise und Glaubensnot von heute zu sein. Ich würde aber schuldhaft ein einseitiges und damit falsches Bild entwerfen, wenn ich dieser Glaubenssituation nicht eine Ergänzung beifügen würde. Und es erscheint mir wesentlich, diese zweite Sicht ebenfalls sehr ernst zu nehmen, auch wenn sie klarerweise in den modernen Massenmedien nicht die gleiche Aufmerksamkeit findet wie die Glaubenskrise und Glaubensnot.

Zu den eindrucksvollsten und dauerhaftesten Erlebnissen der letzten Jahre gehört meine Begegnung mit einer religiösen Erneuerung und einem *religiösen Aufbruch*, wie ich sie in diesem Ausmaß nicht erwartet hätte. Ich traf bei Laien, Priestern und Ordensangehörigen auf einen Glaubensernst und eine Glaubensvertiefung, der ich früher selten begegnet bin. Die Theologie ist heute keine Geheimwissenschaft des Klerus mehr, sondern in zunehmendem Maß Besitz des ganzen Volkes Gottes. Ich konnte in Lateinamerika Gottesdiensten beiwohnen, in denen das Wort von der christlichen Gemeinschaft keine billige Phrase, sondern erlebte Wirklichkeit war. Ich konnte in Afrika Beispiele von Selbstlosigkeit und freiwilliger Armut sehen, wie sie nur von den Blütezeiten des Christentums berichtet werden. Ich sehe noch heute vor mir eine Gruppe von 50 jungen Menschen, die im Eisklima von Alaska unter den Eskimos drei Jahre freiwillig Entwicklungshelferdienst leisteten. Auch das muß man von der heutigen Jugend wissen! Ich traf wiederholt mit apostolischen Gruppen zusammen, die ohne große Organisation das urchristliche Ideal der Diakonie verwirklichten. Ich konnte sehen, wie in solchen Gruppen Gebet und Meditation ganz neu entdeckt wurden. Ich darf als Generaloberer erleben, wie solche Basisgruppen für eine religiöse Gemeinschaft eine völlige Neuorientierung bedeuten. Ich erlebte im Gespräch mit dem Generalsekretär des Weltkirchenrates, E. C. Blake, eine Brüderlichkeit im christlichen Glauben, die zu den großen Hoffnungen von morgen gehört.

Ich will mit dieser kurzen Bemerkung die eingangs geschilderte

Glaubenskrise und Glaubensnot absolut nicht verharmlosen. Ich will auch nicht in den billigen, aber meiner Meinung nach sehr *gefährlichen* Trost verfallen, die gegenwärtige Glaubensnot der Kirche als kurzfristige Übergangskrise zu bezeichnen und bereits von einer nahen Glaubenssicherheit zu träumen. Der Ernst der gegenwärtigen Situation verbietet uns eine solche Simplifizierung. Aber ich kann trotz dieser Feststellung im Anblick der weltweiten Situation auch nicht in einen Pessimismus verfallen, der genauso eine Simplifizierung wäre.

II. Strukturkrise der Kirche

Ich möchte noch auf ein zweites Problem zu sprechen kommen, das mit dem eben erwähnten eng verbunden ist und die innere Situation der Kirche in der Welt von heute wesentlich mitbestimmt. Man könnte dieses Problem als die Strukturfrage und Strukturkrise der Kirche bezeichnen.

Dieser Strukturkrise in der Kirche steht eine Strukturkrise in der Profangesellschaft gegenüber. Wir alle sind Zeugen der tiefgreifenden Spannungen und harten Auseinandersetzungen, der echten Anliegen, die hier vertreten werden, aber auch der Utopien, die dabei eine Rolle spielen. Wenn wir von allen Nebenfragen und emotionalen Belastungen absehen, steht hinter dieser Auseinandersetzung auf nationaler und internationaler Ebene folgende Zielsetzung: Wie ist es möglich, alle Nationen und Staaten, alle innerstaatlichen Kräfte und Gliederungen in den Stand zu versetzen, in Freiheit und Selbstverantwortung ihren Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Diese Tendenz ist von universeller Gültigkeit, und sie gehört in zunehmendem Maß zum Selbstbewußtsein des heutigen Menschen und der heutigen Welt.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn diese Tendenz auch in der Kirche wirksam ist. Es mag dabei ohne weiteres sein, daß ein Teil der kirchlichen Strukturkrise durch den gesamtgesellschaftlichen Prozeß ausgelöst wurde. Die entscheidende Kraft dieser Entwicklung in der Kirche kommt aber von innen. Kommt vor allem vom entfalteteten Kirchenverständnis, das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochen und in der nachkonziliären Zeit weiter konkretisiert wurde und bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Ähnlich wie im Bereich des Glaubens führt diese Entwicklung auch im Bereich der Struktur der Kirche zu Auseinandersetzungen, Spannungen, Krisen, aber auch zu Erneuerung und Hoffnung.

Eine Grundfrage, die in dieser Problematik zur Beantwortung gestellt ist, betrifft die Einheit der Gesamtkirche und die Vielheit der Lokalkirchen. Bei dem geistigen Zerfall, dem wir in der Kultur unserer Zeit vielfach begegnen, und bei den Divergenzen der Interessen und Meinungen erscheint heute die Einheit und die einigende Kraft der Kirche notwendiger denn je. Die Einzelgemeinde und die Einzelkirche wird nur solange lebensfähig bleiben, als sie mit festen Bindungen innerer und äußerer Art an die Gesamtkirche gebunden und mit ihr verbunden ist. Sonst wird sie zur Sekte und endet in der Isolation. Diese Verbundenheit zeigt sich in vielfacher Weise. Sie zeigt sich vor allem in der Verbundenheit mit dem Papst. Dann aber, allgemein gesprochen, in der Verantwortung für die Einheit im Glauben und in der Liebe. Konkret gesprochen, in der Verantwortung für die Nachbarkirchen und Kirchenprovinzen. Die Kirchenprovinzen, die in den letzten Jahren eine stürmische Eigenentwicklung genommen haben, müssen Rücksicht auf andere Kirchenprovinzen nehmen. Es gibt nicht nur eine Solidarität zur Gesamtkirche, sie gilt auch für die Regionalkirche. In diesem Zusammenhang darf ich wohl gerade hier in Deutschland ein Wort zur *Solidarität mit der Missionskirche* sagen. Sie wissen, daß das neuzeitliche Missionswerk der Kirche zu den Großtaten des europäischen und nordamerikanischen Katholizismus gehört. Auch heute könnte dieses Missionswerk der Kirche ohne diese Hilfe nicht weitergeführt werden. Ich möchte die einmalige Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne den deutschen Katholiken ausdrücklich für ihre wohl einmalige Opferbereitschaft für das Missionswerk der Kirche zu danken. Ich darf diesen Dank ganz persönlich aussprechen für die un-

vergeßliche Hilfe, die mir und meinen Mitbrüdern in Hiroshima und Tokyo gegeben wurde.

Sie wissen alle, daß die Missionsarbeit im überlieferten Sinn in eine Krise geraten ist und vielleicht noch mehr in Krise kommen wird. Ich kann auf die Gründe nicht näher eingehen; sie liegen zweifellos sowohl auf theologischer, als auch politischer, sozialer und kultureller Ebene. Vielleicht werden wir unsere Hilfe in Zukunft noch selbstloser, bescheidener und dienender leisten müssen. Die ehemaligen Kolonialvölker sind selbständig und damit auch selbstbewußter geworden. Und sie erinnern sich noch sehr gut an ihre jüngste Vergangenheit. Und das nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser Hinsicht. War es manchmal vielleicht nicht doch so, daß von ihnen die Missionierung nur als ein Teil der Kolonialisierung erlebt wurde? In Zukunft wird in unserer Missionsarbeit noch sehr viel mehr Achtung und Anpassung verlangt werden. Wir haben diese Anpassung schon einmal versäumt, wir dürfen es nicht ein zweitesmal tun.

Wenn eben über konkrete Anliegen der Verantwortung für die Gesamtkirche gesprochen wurde, soll damit das berechtigte Anliegen der Lokalkirchen keineswegs übersehen werden. Gerade wenn wir die Kirche Christi in weltweiter Sicht sehen, kommen wir nicht daran vorbei, festzustellen, daß ihre einseitig abendländische Epoche vorbei ist und daß es auch in der Kirche einen notwendigen Differenzierungsprozeß und einen Pluralismus geben muß. Will die Kirche ihre Lebenskraft behalten und wieder stärker in die Welt und Gesellschaft ausstrahlen, dann müssen Eigenleben und Eigeninitiative der lokalen Kirche und Kirchengemeinden gestärkt werden. Nur so kann in einem so großen Organismus, wie ihn die Kirche darstellt, wirkliches Leben gedeihen.

Die Vielfalt der Impulse und Erfahrungen bewahrt vor Erstarrung und Sterilität. Und es ist nicht zu verwundern, daß ähnlich wie in der politischen Gesellschaft auch innerhalb der Kirche diese Entwicklung nicht reibungslos und spannungsfrei vor sich geht. Dies trifft auf alle Ebenen der Kirche zu: zwischen dem päpstlichen Primat und der Leitung der Lokalkirchen; in Verhältnis zwischen den Bischofskonferenzen und den einzelnen Bischöfen; und schließlich im Verhältnis zwischen der Leitung der Lokalkirche und dem gegliederten Volk der Gemeinde.

Eines dürfte für alle strukturellen Fragen der Kirche gelten: *Wir haben noch viel voneinander zu lernen.* Voneinander lernt man aber nur dann, wenn man viel miteinander spricht. Offen sprechen aber kann man nur, wenn man nicht Mißtrauen und Angst voneinander hat, sondern Ehrlichkeit und Bereitschaft. Schließlich darf über all den menschlichen und psychologischen Versuchen eines nicht übersehen werden: Die Strukturen und die Strukturreform sind zweifellos gerade heute wichtige Aspekte der Kirche. Aber die Kirche erschöpft sich nicht in der Strukturfrage. Darum darf die Aufgabe der Kirche auch nicht einseitig dorthin verlagert werden. Die Kirche stellt im letzten das *Mysterium Gottes* unter den Menschen dar. Wir können und dürfen dieses Mysterium nicht säkularisieren und nicht soziologisieren. Vielleicht bedeutet der geheimnisvolle Charakter der Kirche mehr Licht für die gegenwärtige Welt, als wir ahnen.

Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang noch auf ein anderes Problem hinweisen, das mir bedeutungsvoll erscheint. Hinter manchen Auseinandersetzungen und Konflikten in der Strukturfrage verbirgt sich nicht selten ein anderes Problem; es ist dies die Spannung zwischen Institution, Amt und Charisma. Mit dieser Gegenüberstellung soll keineswegs gesagt sein, daß das Charisma nur außerhalb der Institution und des Amtes zu finden sei. Solche Einseitigkeiten sind heute hoffentlich überwunden. Aber eines erscheint mir wichtig: wenn wir in die Geschichte der Kirche blicken, finden wir immer wieder, daß große Glaubenskrisen und Fragen der Strukturreform nicht immer und nicht einmal primär durch theoretische Klärung gelöst wurden, sondern nicht selten durch die unberechenbare Kraft eines charismatischen Zeugnisses. Ich darf in diesem Zusammenhang z. B. auf die Entstehung der religiösen Bewegungen

und Orden in der Kirche hinweisen. Oder auch: auf die Reform und Erneuerung solcher Gemeinschaften im Anblick so fundamentaler Anliegen und Nöte der Gesamtkirche. Ob nicht auch heute eine solche Grundsatzüberlegung not täte? Ich lasse mich gern kritisieren und korrigieren, wenn ich hier falsch sehe: Die Zukunft der Orden in der Kirche wird wesentlich davon abhängen, ob es ihnen gelingt, das ihnen in der Gründung geschenkte Charisma nicht für eine Kirche und eine Welt von gestern, sondern für heute und morgen auszudeuten und fruchtbar zu machen.

III. Die Sorge um den Menschen

Ich weiß, daß mit der Skizzierung der Glaubenskrisen und der Strukturfrage die innere Situation der Kirche in der Welt von heute keineswegs erschöpfend dargestellt wurde. Es bleibt noch eine Reihe von Fragen offen. Denken wir etwa an das heute so aktuelle Priesterproblem, an die Zölibatsfrage und an die Auseinandersetzung innerhalb der christlichen Moral. Wenn auch die Ausgangssituationen auf weltweiter Ebene sehr verschieden sind, so darf man sich doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hier um Fragen handelt, die der Gesamtkirche gestellt sind.

Ich möchte noch auf ein Problem näher eingehen, das mir für das Verständnis der Situation und der Aufgabe der Kirche in der Welt von heute unabdingbar erscheint. Es ist das die Sorge um den Menschen. Wenn man die Menschheit in den noch so verschiedenen gegensätzlichen weltanschaulichen Lagern und politischen Machtgruppen abhört, welches Anliegen sie am tiefsten betrifft und welches Ziel sie am meisten engagiert, dann ist es fast überall die Sorge um den Menschen. Die Fortschritts-enzyklika Paul's VI. nennt diese weltweite Suche den „Hunger nach mehr Menschsein“. Die moderne philosophische und theologische Literatur spricht von der Notwendigkeit eines neuen Humanismus. Man spricht geradezu von einer Neuentdeckung des Menschlichen und Zwischenmenschlichen, wobei man freilich nicht selten nur eine verschwommene Vorstellung dessen hat, was der Mensch wirklich ist oder sein soll.

Diese *Verpflichtung auf den Menschen* hin hat heute vor allem zwei Ursachen: einmal das Wissen um die Herausforderung und Gefährdung des Menschen und dann das Wissen um die Chancen seiner Freiheit in dieser Welt.

Wir alle kennen die wesentlichen Faktoren dieser Herausforderung und Gefährdung: sie liegen einmal in der Tatsache, die die Fortschrittsenzyklika mit dem Begriff des radikalen und umfassenden Wandels bezeichnet. Eines Wandels, der ein Tempo angenommen hat, das früheren Zeiten unbekannt war. Er zeigt sich auf wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Ebene. Dieser Wandel ist nicht mehr auf wenige Industrieländer begrenzt, sondern hat die ganze Welt erfaßt. Ich war noch vor zwei Wochen in Westafrika und war tief beeindruckt vom gesellschaftlichen Wandel, der sich dort vollzieht. Und wenn ich an das moderne Japan denke, dann weiß ich, was es heißt: Der heutige Mensch steht unter dem Gesetz eines radikalen gesellschaftlichen Wandels. Er erzeugt nicht nur einen neuen Lebensstil und neue zwischenmenschliche Beziehungen, sondern auch neue Denkprozesse und ein neues Bewußtsein. Wie oft konnte ich feststellen, daß Konflikte zwischen den Generationen, zwischen Jung und Alt, gerade dadurch ausgelöst wurden, daß der rasche gesellschaftliche Wandel verschieden erlebt und verschieden interpretiert wird.

Dazu kommt wesentlich dieses: *Der umfassende gesellschaftliche Wandel vollzieht sich nicht geradlinig und homogen, sondern in schweren Spannungen und Konflikten.* Von hier aus entsteht die tiefste Gefährdung des Menschen. Wir haben diesen Konflikt und diesen Widerspruch bereits im innerstaatlichen Raum in der Manipulation der hochorganisierten technischen Welt, in der Rivalität der Machtgruppen und Interessenverbände. Die moderne Gesellschaft hat viel mehr Räume und Gebilde den Spielregeln der Demokratie geöffnet, als dies noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war. Damit gehören

Parteienbildung, Kritik, Opposition, Kontestation zum universalen Instrumentar dieser Gesellschaft.

Viel bedrohlicher aber ist diese Entwicklung in Konflikten auf weltweiter Ebene. Dort geht es nicht mehr um die Frage der mehr oder weniger verwirklichten Demokratie. Dort geht es um radikale Gegensätze und unversöhnliche Widersprüche. Hier stehen Millionen von Menschen jahrelang unter dem Terror des Krieges, leben Hunderte von Millionen in unvorstellbarer Armut und Not, andere wieder unter gesellschaftlicher Unterdrückung. Menschen werden wegen ihrer Hautfarbe zu Bürgern zweiter Klasse, und anderen wird der Zugang zur höheren Schulbildung verwehrt. Und was dabei das Bedrückendste ist: es besteht nicht selten der Eindruck, daß diese Zustände festgefroren sind, daß es also keine spürbare innere Entwicklung gibt, sondern daß diese nur durch massiven Druck und durch Revolution ausgelöst werden kann. Noch vor kurzem sagte mir ein verantwortlicher Politiker in Lateinamerika: „Wir leben hier auf einem Vulkan. Es kann jeden Moment explodieren.“

Und das alles vollzieht sich heute nicht mehr in der Unzugänglichkeit verborgener Welten. Es vollzieht sich vor unseren Augen. Wir alle sind Zeugen dieser Konflikte durch die Vermittlung der Massenmedien. Ich sehe noch heute einen von Hunger erschöpften Indianer in einem Bergdorf Boliviens vor mir. Er saß auf der ausgebrannten Erde und horchte geistesabwesend auf die Stimme eines Transistors, die aus einer verfallenen Hütte drang. Sie pries die neuesten Delikatessen und Getränke an.

Und wir wissen durch die gleiche weltweite Information um die ungeheueren Möglichkeiten, die von der wirtschaftlichen und technischen Seite bestünden, um den Hunger „nach mehr Menschsein“ schrittweise zu stillen. Wir wissen, daß der Ruf der Menschen nach Freiheit und Selbstbesitz nicht mehr eine Utopie zu sein bräuchte, sondern in die Nähe der Verwirklichung gerückt werden könnte. Und wir wissen ebenfalls, daß die Solidarität der Menschheit und die Einheit der Welt die einzige Chance darstellt, Frieden und Wohlstand zu sichern.

In diese Welt hinein hat die Kirche Gottes ihre befreiende Botschaft zu verkünden. Wie sollte sie es anders tun, als daß sie auf das Grundproblem der gegenwärtigen Gesellschaft eingeht, daß sie sich des Menschen annimmt. Und das nicht so sehr mit den hohen Worten göttlicher Verheißung, die ihr so nicht mehr abgenommen werden, sondern in tatkräftiger Mithilfe an der Vermenschlichung der bestehenden Zustände.

Ihre Ausgangsposition ist trotz ihrer unbestreitbaren großen und oft heroischen Leistungen auf caritativem Gebiet nicht besonders günstig. Man wirft ihr vor, sie habe den Menschen von jeher in einseitiger Weise zur Haltung des Erduldens, des Ertragens und Erleidens erzogen. Man klagt sie an, daß sie zu eng und zu lang mit den herrschenden Systemen und Mächten der Welt verbunden war, so daß sie für die Durchsetzung der sozialen Gerechtigkeit gar nicht die nötige Freiheit hatte. Man sagt weiterhin, daß sie in der eigenen Struktur zu autoritär war, um für das Los der Unterdrückten ein inneres Verständnis aufzubringen.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Anklagen näher einzugehen, sie in die geschichtliche Situation zu stellen und damit zu differenzieren, sie in ihrem richtigen Gehalt anzuerkennen, aber auch in ihrer Verkennung der eigentlichen Sendung zu modifizieren. Heute geht es wesentlich darum, die von der Kirche eingeleitete verstärkte Hinwendung zum Menschen und zur Gesellschaft zu konkretisieren und zu intensivieren. Das setzt voraus, daß das Bewußtsein der Christen für die gesellschaftliche Verantwortung wachgerufen und geformt wird. Auch hier gibt es einen notwendigen Sensibilisierungsprozeß in der Kirche. Dann aber gilt es, daß von einzelnen und von Gruppen auf innerstaatlicher und weltweiter Ebene Aktionen eingeleitet werden und daß an Aktionen mitgearbeitet wird, die das „Mehr-Mensch-Sein“ aller zum Ziele haben. Hier wird besonders der Beitrag der Katholiken Deutschlands gefordert. Wir dürfen uns nicht durch pausenlose introvertierte Gespräche und Auseinandersetzungen von dieser weltweiten Aufgabe abbrin-

gen lassen. Die überspitzten internen Konflikte schaden dem Ansehen der Kirche auf internationaler Ebene und blockieren wertvolle Kräfte.

Ich möchte zum Abschluß versuchen, einige Konsequenzen aus meinen Ausführungen zu ziehen. Ich bin mir auch hier im klaren, daß dieser Versuch lückenhaft bleibt und der Kritik unterworfen wird. Aber wenn ich das Ziel Ihres Katholikentages richtig verstehe, dann geht es dabei nicht zuerst um mehr oder weniger gelungene Analysen der Welt und der Kirche, sondern um einen Auftrag und einen Impuls. Lassen Sie mich meinen Versuch in fünf Leitsätzen zusammenfassen.

1. Wenn wir im Anschluß an den letzten Gedanken die *Sorge um den Menschen* als das zentrale Anliegen unserer Zeit bezeichnen, so ist die Kirche wie vielleicht noch nie zuvor aufgerufen, dem menschlichen Fragen von heute eine *theologische Antwort* zu geben.

Das bedeutet unter anderem dieses: Der Mensch hat im Verlauf seiner Geschichte und seines Selbstbewußtseins jeweils neue Fragen über sich selber und über die Bewältigung seines Daseins. Der heutige Mensch hat aufgrund seiner besonderen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation neue Fragen der personalen und zwischenmenschlichen Ordnung. Sie kommen nicht zuletzt von einem erweiterten und differenzierteren Selbstverständnis und einem komplexeren Weltbezug. Die Kirche hat die Neuheit und Dringlichkeit dieser Menschheitsfragen sehr ernst zu nehmen. Sie hat sich in ihrer Beantwortung nicht an menschlichen Fragen von gestern zu orientieren, sondern an Fragen von heute und morgen.

Das bedeutet für die Kirche eine große Verantwortung und Verpflichtung. Eine Öffnung und eine Selbstkritik. Eine Neubestimmung und neue Versuche. Da die Fragen dieser Menschheit nicht immer eindeutig sind und nicht sein können, kann auch die Antwort nicht immer schon eindeutig sein.

Das alles kann, wenn es redlich getan wird, auch in der Kirche und in der Theologie Unruhe und Suche auslösen. Es gibt auch eine heilsame Unruhe und eine heilsame Unsicherheit. Aber dazu gehört wesentlich dieses: die Kirche hat diesen vielfältigen neuen Fragen von heute eine theologische, d. h. religiöse Antwort zu geben. Sie kann und darf den Menschen in seinem Fragen nicht auf rein innerweltliche oder zwischenmenschliche Bereiche verkürzen und damit eine verstümmelte und damit falsche Antwort geben. Wenn sie sich als Kirche nicht selber preisgeben und damit in der modernen Welt überflüssig machen will, kommt sie um diesen zentral religiösen und theologischen Auftrag nicht herum.

2. Die Kirche lebt in einer Zeit und einer Welt, der es besonders in den technischen und organisatorischen Bereichen gelungen ist, bisher unbekannte Kräfte und Energien zu entdecken und zum Wohl der Menschheit einzusetzen. Diese Menschheit hat gefunden, daß schöpferische Kräfte nicht nur einer privilegierten Minderheit oder festgeformten Institutionen übertragen sind, sondern daß sie in jedem Menschen latent vorhanden sein und geweckt werden können. Nach diesem Gesetz ist die industrielle Gesellschaft angetreten und hat in ihren arbeitsteiligen Prozessen eine enorme Leistungssteigerung erreicht.

Ist es sehr absurd, eine ähnliche Aufgabe auch der Kirche in der Welt von heute zu stellen? Oder ist dieser Prozeß nicht bereits eingeleitet, vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil, und handelt es sich nicht eigentlich im Wesentlichen nur darum, diesen Prozeß entschlossener voranzutreiben? Ich meine damit folgendes: Wir haben auch heute in der Gesamtkirche noch eine Fülle von latenten Kräften und Möglichkeiten, die für die Verwirklichung ihres Auftrages mobilisiert werden könnten und müßten. Wir haben im Volk Gottes ein noch lange nicht ausgeschöpftes Potential von Bereitschaft, Mitverantwortung und Mitsorge, in allen Altersschichten, besonders aber in unserer Jugend. Und wir haben gerade in der Dritten Welt noch einen viel zu geringen pastorellen Einsatz der modernen Multiplikatoren wie Radio und Fernsehen im Dienst der Kirche. Vielleicht sind wir in der Mobilisierung dieser latenten Kräfte noch genauso festgebunden an *Leitbildern von gestern*, wie wir

es in der Beantwortung der heutigen Menschheitsfragen sind. Sollte uns nicht der Rückgang der Priester- und Ordensberufe und der Abbau der Institutionen zu rascheren Entscheidungen bringen? Wir wissen zwar aus dem Glauben, daß der Herr seiner Kirche den Beistand seines Geistes für jede Zeit zugesagt hat. Wir wissen aber nicht mit der gleichen Sicherheit, wo er konkret weht und was sein Brausen von uns fordert.

3. Einen dritten Leitsatz möchte ich kurz und eindeutig aussprechen: Die Kirche Christi muß sich als solche gerade in dieser Welt als Kirche derjenigen ausweisen, die nach dem Wort des Herrn das *gläubwürdigste Kriterium der Liebe* darstellen: die Armen, Geknechteten, Verfolgten, Ausgestoßenen und Verzweifelnden. Wenn wir dieses Wort des Herrn verfälschen oder umfunktionieren, haben wir Hochverrat an seiner Botschaft begangen. Und lassen Sie mich das noch einmal sagen: Die Zukunft der Kirche wird in diesen Ländern wesentlich davon abhängen, ob es ihr gelingt, den Prozeß der Befreiung so mitzugestalten, daß sie dabei jeden Eindruck eigener Herrschaftssicherung vermeidet. Wie kaum je zuvor wird die Rolle der Kirche in diesen Ländern eine *dienende* sein müssen. Aber sie wird zugleich auch eine *eindeutige* und *entschiedene* zu sein haben.

Diese Aufgabe bedeutet für die Kirche in den entwickelten Ländern eine ungeheure Verantwortung und ein differenziertes Einfühlungsvermögen. Sie verlangt Großmut und Demut zugleich. Sie verlangt eine Begrenzung in der Betonung und im Aufwand für die Lösung der eigenen Probleme. Sie verpflichtet, die eigene Situation immer auch in der Dimension der Weltkirche zu sehen.

4. Die Kirche wird in der Welt von heute nur dann eine Zukunft haben, wenn sie die Heilsbotschaft Christi *unverstümmelt* verkündet, d. h., wenn sie Kirche Christi und damit Mysterium Christi bleibt. Verstehen Sie mich recht: Ich sage das nicht, um eine Selbstverständlichkeit zu wiederholen. Wenn man jahrzehntelang in verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Systemen gelebt hat und mit vielen Weltanschauungen in Kontakt gekommen ist und deren Wandel erlebt hat, ist man skeptisch gegen jeden Verschmelzungsversuch; das heute mehr denn je. Man ist sich im klaren, daß in allen Systemen wirtschaftlicher oder weltanschaulicher Art eine offene Stelle für die Heilsbotschaft Christi ist. Und je mehr die Grenzen und Wirkungsmöglichkeiten dieser innerweltlichen Kräfte und Mächte sichtbar werden, um so dringender wird die Frage nach der Präsenz der Heilsbotschaft Christi. Das vor allem auch dann, wenn im Verlauf der weiteren Entwicklung der Menschheit die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der persönlichen Schuld noch eine bisher unbekannte Vehemenz erreichen wird. Wir werden auch dann um die Erlösung im Kreuz nicht herumkommen. Und ebenso, wenn im Verlauf der Differenzierung der menschlichen Psyche und des menschlichen Selbstbewußtseins die Sinnfrage eine neue Bedeutung für das Glück und Unglück vieler Menschen erhalten wird. — Die Kirche ist als Heilsbotschaft vom Herrn gegründet. Die Kirche wird auch in der Welt von morgen mit diesem Heilsauftrag stehen oder fallen. Sie kann

sich in diesem Sinn nicht selber säkularisieren. Denn damit würde sie das letzte und tiefste Wort für die Befreiung des Menschen verfälschen und verhindern.

5. Lassen Sie mich einen letzten Gedanken aussprechen: Die vorausgehenden Aussagen könnten leicht triumphalistisch mißverstanden werden. Etwa in dem Sinn: Die Kirche hat alle Antworten, und die moderne Welt geht eindeutig auf die Kirche zu. Das war nie der Fall und wird es morgen noch viel weniger sein. *Die Kirche ist auf dem Weg, in einem vielleicht schmerzlichen, aber heilsamen Prozeß ihre eigene Grenze und weltliche Ohnmacht zu erkennen und zu bejahren.* Auch in diesem Sinn ist sie eine wandernde Kirche. Aber sie ist noch in einem anderen Sinn unterwegs.

Sie ist unterwegs, alles Christliche und alles Menschliche außer ihr aufzunehmen und ihm zu begegnen. Ob sie diesen Weg mutig weitergehen wird? Ist nicht die ökumenische Bewegung einer der wertvollsten Erträge aus diesem gewandelten Selbstverständnis der Kirche? Dieses Miteinander und Zueinander gibt der Kirche eine ganz neue Glaubwürdigkeit, aber auch eine neue Solidarität der Aktion auf weltweiter Ebene. Ich erinnere hier nur an das gemeinsame Vorgehen der christlichen Kirchen im Bereich der Rassenfrage oder in der Stellungnahme zum Frieden.

Aber es geht heute noch um eine andere Ökumene: die Ökumene aller jener Kräfte, die das Wohl und die Freiheit und den Frieden der Menschheit sichern wollen. Überall dort, wo diese Menschheitswerte ehrlich und selbstlos verwirklicht werden, wird auch ein Stück des Auftrags der Kirche verwirklicht.

Ich habe in diesen Ausführungen versucht, die Situation der Kirche in der Welt von heute zu skizzieren und einige Imperative aus dieser Situation anzudeuten. Ich fühle jetzt am Schluß noch mehr als am Anfang das Ungenügen dieses Versuches. Ich sehe noch mehr offene Fragen, als ich Antworten zu geben versucht habe. Aber vielleicht ist das tatsächlich die Situation unserer Kirche, und vielleicht muß sie so sein heute, wenn sie eine pilgernde Kirche sein will, eine Kirche also, die nicht eine versteinerte Festung Gottes, sondern das offene Zelt unter den Menschen sein will.

Ich darf meine Ausführungen mit dem gleichen Gedanken schließen, den ich vor einem Jahr in einer Eucharistiefeier in Lateinamerika ausgesprochen habe. Ich sprach dort nicht im Schatten einer Kathedrale und in der historischen Gesichertheit einer Großen Domfreiheit. Ich sprach in einer Vorstadtbarackekirche vor Menschen, die aber daheim noch ärmer hausten, vor Menschen, von denen ich nicht wußte, ob sie nicht schon morgen von einer Revolution mitgerissen würden. In dieser Ungesichertheit von seiten der materiellen Voraussetzungen, aber auch von seiten der Angefochtenheit der glaubenden Menschen erlebten wir die Gegenwart des Herrn und erlebten eine Sicherheit, die Paulus heute wiederum als Torheit bezeichnen würde. Ich stehe auch heute noch voll und ganz zu meinem damaligen Wort: So nahe war uns der Herr vielleicht noch nie, weil wir noch nie so ungesichert waren.

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Salzburger Humanismusgespräch über die Zukunft der Religion

Zu den wichtigsten Merkmalen der wissenschaftlich-technischen Eroberung der Welt in der Neuzeit gehört die *Säkularisierung der Religion*. Dieser mit der naturwissenschaftlichen „Entzauberung der Natur“ (F. Gogarten) durch Descartes, Galilei, Leibniz und Newton einsetzende Geschichtsvorgang hat die religiösen Überlieferungen der Menschheit in eine tiefe Krisis geführt, deren bisheriger Endpunkt im christlichen Raum die „Gott-ist-tot-Theologie“ ist. Die Vermittlungs- und Versöhnungsversuche der

neuzeitlichen Philosophie scheiterten ebenso (vgl. K. Löwith, Gott, Mensch, Welt in der Metaphysik von Descartes bis zu Nietzsche, Göttingen 1967), wie die Bemühungen der dialektischen Theologie, die Sache des Christlichen durch die Destruktion von Mythos und Religion — das Christentum ist „die Krisis aller Religion“ heißt es beim frühen Barth — glaubwürdiger zu machen, als ob Gott auf Kosten des Menschen durch die radikale Abschneidung von den mythisch-religiösen Wurzeln seines Daseins er-